

**D i d a s k a l i a**  
oder  
**Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.**

Nro. 227.

Montag, 15. August

1825.

das allmähliche Hinstellen der Selbstständigkeit und Eingehthümlichkeit des deutschen Geistes auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst in Abrede zu stellen sich bemühen, und die Zahl der Tageblätter, die wie die Einztagsspiegen die reine Lust verdichten, oder uns wie Heuschockenmassen umlagern, — die Taschenbücher, die wie schwerbeladene Esel zu Weihnachten die hellenistischen Pfefferküchen von der Tafel der Großen bis zum Gesindetische der Knechte und Mägde, oder dem Spieltische der Kinder schleppen, — die britischen Institute, die mit Stereotyp-Lettern im Reiche der Geister mit vagem Schulwize despotisiren, — zur Grundlage ihrer Schuzrede machen, bedenken nicht, daß sie bei ihren Dokumenten an ephemerer Erzeugnisse appelliren, denen das höher gebildete Publikum längst schon, wegen ihrer Seichtigkeit, das Urtheil sprach.

Die Geschichte unserer neuesten National-Literatur im Fache der lyrischen Dichtungarten, erhält den meisten Stoff von der Elpost, welche zwischen Dresden und Paris unterhalten wird, sie nennt meistentheils französische Produkte, welche mittelst einer neu erfundenen, durch Dampf getriebenen, Schreibemaschine, für die gemächlichen Deutschen genießbar gemacht wird; poetische Klappermühlen, die über lauter Versmachen, ihre liebe Muttersprache in Prosa zu reden verlernt haben, und dichterische Geistesphäne (wer kennt nicht die helminisirten von der Frau von Chezy, in welcher die Glühwürmchen, die sich an warmen Johanniskäfern des Lebens und der Liebe freun', oft so artig besungen werden) in einem, süßen Ragout; eine Menge leergedroschener Synamettenkränze, über welchen sich des armen Gottfried Bürgers Geist vor Angst im Grabe herumwälzt, und sonstige poetische Lückenbissen, die der Satan des Nachts auf das Waizenfeld des unbewachten Helikon streut. So arm und dürfstig der Blattweiser der Geschichte der deutschen Poësie an Namen von selbstständigen Geistern ist, die sich in der lyrischen Dichtart einen ehrenvollen Namen erwarben, so können wir uns doch noch glücklich preisen, daß mit jedem Jahre noch manche treffliche Liederbissen, als Brodsamen, von Tieck's und Goethes reichbesetzten Tischen fallen, und daß noch ein Uhland, Tiege und andere wackere deutschen Geister, die Laute des pythischen Gottes mit ziemlicher Virtuosität spielen, und die Weihe eines für das Höchste im Leben begeisterten Gemüthes kund geben.

(Fortsetzung folgt.)

---

### B. O. R. A. i. d. E.

Romantisches Gedicht in drei Gesängen von der Freiheit  
Adelheid v. Stoltzefoth.

Rezension von Dr. Gottlieb Mendel.

---

Bei einem flüchtigen Streifzuge in das Gebiet der schön geistigen Literatur der Deutschen, wird uns die, gerade nicht tröstliche Erfahrung, daß unsre Zeit eben nicht reich an genialen Produkten, die als Musterschriften auf die Nachwelt vererbt werden könnten, nur die des Gammelns, Ordnen's und Sichtens des längst vorhandenen und anerkannt guten sei. I zwar sehen wir jede Messe in unsren deutschen Buchläden centnerschwere Ballen schriftstellerischer, Originak seyn sollender, Erzeugnisse, zur Schau und Kauf ausgelegt, allein der aufmerksame Forscher wird doch nur sehr Weniges von jenem selbstständigen, die Schranken des Gewöhnlichen durchbrechenden Meistergeiste finden, der, mit Schiller zu reden, zur Nachfeuerung erweckt, und dem Urtheil höhere Gesetze gebe. Die Lobrednet unsrer Zeit, die

# **D i d a s f a l l a**

oder

## **Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.**

---

Nro. 239.

S a m s a g . 27. A u g u s t

---

1825.

## Parodie auf Bürgers Lied:

### Herr Bacchus ist ein braver Mann.

Frau Venus ist ein braves Weib,  
(Das kann ich klar beweisen,)  
Mehr als Minerva, die den Feind  
Bedeckt mit Stahl und Eisen.

Minervas ganzer Reichtum ist  
Ein Eples sammt einer Tule,  
Sie führt nie, denktet nur und nickt,  
Und hat viel Langeweile.

Es liegt auf ihre Repostur  
Kein Kluger einen Dreier,  
Denn ehe Weisheit lernt man nur  
Bei Githereus Geier.

Wog Vallas doch gleich einem Pferd,  
Sich gravitätisch drehen,  
Frau Venus ist auch eine Frau,  
Die gierlich weiss zu gehn.

Wie kann mit ihrem Manns-Degen  
Minerva wohl gefallen?  
Githereus lieblicher Sopran  
Gefällt uns aber allen.

Auf! laßt uns sie mit Jubelton  
Zur Königin erklären!  
Denn längst war sie bekanntlich schön  
Bei großen Herren in Ehren.

Minerva muss gebüdet und bräum  
In Fürstenläden schielchen,  
Mit Venus geh'n die Fürsten um,  
Als wie mit ihres gleichen.

Dann wollen wir am Helikon  
Der gehn'ken der Graus  
Den schönsten Tempel, und dem Goga  
Ein Tempelchen erbauen.

Statt eines Herberghofs soll man  
Dort Nixenhaine pflanzen,  
Mit Grazien und Nymphen dann  
Ja dunter Reihe tanzen.

Auch lebte man noch altem Brauch  
Bisher dort allzu nüchtern,  
Darum blieb Junger Pallas auch  
Von jeher allzu schüchtern.

6.

v. X.

# Didaskalia

oder

## Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 281.

Sa m s a g . 8 O k t o b e r

1825.

Es zieht ein furchtbar Ungewitter auf,  
Das meinen ganzen Horizont umdüstert.

Der junge Graf geht schon seit kurzer Zeit  
Herum, als wenn ihm irgend etwas fehlte.  
Gar selten ließ er sich zu Hause sehn,  
War immer düster, tief in sich verschlossen,  
Und stach den ganzen Tag im Wald herum.  
Die gräßliche Familie war besorgt,  
Und forschte sorgsam nach des Nebels Quelle,  
Ich selber gab mir öfters viele Mühe,  
Doch Alles, Alles war umsonst verschwendet.  
Er blieb bei seiner sonderbaren Stimmung,  
Die man zuletzt als Laxus übersah,

Vor gestern such' ich meine Fadli helm.  
Der Pfarrer war zu Haus', wir schienen also  
Uns wenig um einander zu bekümmern;  
Doch steckte Fadli mir ein Brieschen zu,  
Und bat mich, im Vertrauen es zu lesen.  
Die wichtige Bedeutung ihres Blickes,  
Die Hast, womit sie mir das Brieschen gab,  
Das alles machte meine Neugier rege.  
Ich eilte fort, und kaum noch funfzig Schritte  
Vom Dorf entfernt, durchlas ich schnell den Brust,  
Und, lieber Karl, bedenke mein Entsezen.  
Der junge Graf schrieb Folgendes an Fadli.  
Ich will Dir seine eig'nen Worte schreiben:

Gödne Fadli! Wonne melner Gedärme!  
Seit ich Dich, Du Holde, nur gesehn,  
Fühl' ich durch der Wälder stillen Räume,  
Durch die Brust ein angstlich Bangen wehn.

Schrecklich töbt's, und wenn ich länger schwere,  
Ist es um mein braunes Herz geschehn;  
Ob ich rings, ob weit' mächtig häme,  
All' umsonst, ich muß es Dir gestehn.

Du, nur Du allein kannst mich begleichen,  
Darf ich aus den himmelblauen Blicken  
Wonne saugen, heil'ge Gotterluß?

Gelig wär' ich, setzt von Entzücken,  
Dürst' ich Dich an meinen Busen drücken,  
Dürst' ich Kerben an den treuen Brust.

Betrübt und stummer durchlas ich diesen Brief  
Wohl zwanzigmal und wieder zwanzigmal.  
Ich kam nach Hause, 's war schon ziemlich spät.  
Doch schlafen lount' ich nicht die ganze Nacht.  
In meinem Kopfe schwoll das heiße Blut,  
Und rollte wieder siebend durch die Adern.  
Ich lebte eine furchterliche Nacht.  
Den andern Tag ging ich zu Junker Fritz.  
Er saß im fernsten Ende seines Gartens,  
In einen großen Mantel eingehüllt,  
Und holt' ein kleines Buch in seinen Händen,  
Aus welchem er ganz laut das hohe Lied  
Der Einzigen, von Bürger, dellamirre.  
Ich hatt' ihn so gefühlvoll nie gesehn,  
Wie er mir jetzt entgegenkam. Er war

---

## Briefe aus Herrmanns Leben.

Von Christian Vorl.  
(Fortsetzung.)

Den 28. Okt.

An Karl.

Da sitz' ich nun, mein lieber, lieber Karl,  
Und weiß mit nicht zu ratthen, nicht zu hellen.

\*) In gewissen Tagen des Jahres, vorzugslich aber am dem Geburtstage ihrer Kinder, waren die Gallier darauf bedacht, in dem geheimsten Winkel ihres Hauses einen Altar zu decken, ihn mit Gerichten und Kränk und andern kleinen Geschenken zu besegen, um die göttlichen Mütter zu bewegen, ihr Haus mit einem Besuch zu ehren, und ihnen günstig zu seyn. (St. Foix, tom. 2 pag. 95.)

So tief gerührt, erschüttert kann ich sagen,  
Dass ihm die Thränen in den Augen standen.  
Nach kurzer Unterredung kam ich bald  
Auf seinen Tressinn, seine Schwärmerey.  
O, nie verges' ich diesen Augenblick,  
Es war der schrecklichste in meinem Leben.  
Er warf sich mir begeistert um den Hals,  
Gestand mir seine Leidenschaft zu Fadli.  
Und fragte mich, was er beginnen sollte.  
Bedenke, Karl, wie mir zu Muthe war.  
Jedoch verlor ich meine Fassung nicht,  
Erforschte seiner Neigung ganze Tiefe,  
Und fand die furchtbar schreckliche Gewissheit,  
Dass er mit Naserey das Mädchen liebt.

Was bleibt mir jetzt zu thun, mein lieber Karl.  
Ich glaube nicht, dass Fadli ihn erhört,  
Gewiss nicht, Fadli ist mir treu und gut;  
Doch würde sie vielleicht für ihn entscheiden,  
Wenn ich ihm nicht zuvorgekommen wäre,  
Und, was mich noch am allermeisten schmerzt,  
Wenn er noch zwei gesunde Augen hätte.  
Sieh' Karl, das bringt mich zur Verzweiflung fast,  
Dass er gerade nur durch mich, und nur durch mich  
Das Höchste auf der Erde soll verlieren.  
Was ist das Auge nicht ein kostlich Gut,  
Ich hab' es ihm genommen, ich, ja ich,  
Und jetzt die Liebe, dieses Himmelsglück,  
Das Höchste, das ich kenne auf der Welt,  
Auch dieses soll ich noch dem Armen rauben!  
Ich soll's ihm rauben, ich, der ich ihn doch  
So sehr, bei'm Himmel! wie mich selber liebe;  
Ich soll's ihm rauben? Nein, bei meiner Ehre!  
Das kann, mein lieber Karl, das kann ich nicht!  
Du weißt es, wie mein Herz für Fadli glüht.  
Du weißt es, dass ich gern mein junges Leben  
Für sie zum Altar trüge, könnt' ich ihr  
Ein Glück dafür, nur eine Freude lassen.  
Unglüchlich meine Fadli zu erblicken,  
Das wär' mein Tod, das könnt' ich nicht ertragen;  
Und dennoch, glaub' ich, heischt mein schwarzes Schicksal,  
Mich von der Heißgeliebten loszureißen.  
O gerne wollt' ich's, gerne meinen Schmerz  
Den wüthenden, in eigner Brust ersticken,  
Ich wollte gern in heißer Höllenpein  
Den furchterlichsten Jammertod erschmachten,  
Wenn sie nur nicht das Leiden mit mir theilte;  
Ich wollte sie in seinen Armen sehen,  
Und keine Thräne sollt' es mir expressen;  
Am Traualtare wollt' ich Zeuge seyn,  
Wenn sie ihr Herz dem seinigen verlobte,  
Das alles, alles trug' ich leicht und gern,  
Nur glücklich will ich ja die Theure wissen;  
Doch ihre Thränen sehen kann ich nicht.  
Dann rathe mir, mein Karl, was soll ich thun,  
Ich kann mich nicht entschließen, kann nicht ruh'n.  
(Fortsetzung folgt.)

# **Didascalia**

oder

## **Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.**

---

Nr. 338.

Sonntag, 4. Dezember

1825.

---

## Frankfurter Volksbühne.

Am 25. November. (Zum Vortheil der Witwe des verstorbenen Kapellmeister Schmitt.) Vocal- und Instrumentalconcert.

Mit der neusten Ouvertüre von Beethoven wurde begonnen; seine älteste Ouvertüre wäre und sterber gewesen. Hierauf trug Madame Elise Bürger folgende Dichtungen vor: Lebenslied von Massisson; der Gesang der Geister über dem Wasser von Göthe und das Trifolium für die Ewigkeit, von Dr. Schreiber und Elise Bürger. Die tief empfundene und wahrhaft künstlerische Declamation verdiente und erhielt gerechten Beifall. Es befremdet in der That, daß diese Künstlerin sich Jahre lang ihrem Beruf entzog, in dem sie stets mit so günstigem Erfolg wirkte. Ref. erinnert sich mit Vergnügen ihrer früheren Kunstleistungen, vorzüglich ihrer trefflichen humoristischen Vorträge, und kann bei dieser Gelegenheit nicht unhin den Lesern des herrlichen Jean Paul's Worte mitzuteilen, die er im Jahre 1815. ins Stammbuch der Künstlerin niederschrieb:

„Die Kunst verschönert nicht nur die Gemeindeit des Lebens, sondern sogar die Schönheit des Lebens. So macht es die Perlemuschel; wirf ein Steinchen in ihre Schale und es wird eine Perle daraus oder eine kleine Perle und es wird eine größere. Dies — fügte Jean Paul hinzu — setzt ich mir gestern Abend vor in Ihr Stammbuch zu schreiben, als mich Ihr Musterstück und Musterdichten in der schwäbischen Bäuerin ins halbe Schwaben — nemlich ins ganze weibliche verliebt machte.“

**Sidastalia**  
oder  
**Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.**

---

Nro. 342.

Donnerstag, 8. Dezember

1825.

---

Frankfurt a. M., den 4. Dez. 1825.

### Ein Brief über Richters Tod, an eine Freundin.

Ihnen, meine Freundin! früher schon über Jean Paul Richters Aufschwelen zu schreiben, war mir  
dann unmöglich, weil ich zu sehr mit ihm beschäftigt war.  
Liebe Schwärmelin! Sie weinen um ihn, Sie be-  
klagen sein Scheiden von unserer Mutter Erde! Körper-  
lich ist sie verschlossen, bleibt sein Stand ja noch immer  
mit ihr vereint; gelüstig schwiebt er stets über ihr.

Gestorben ist nur der, welcher — flieglos zum Dr-  
tus hinabgeht, um den feine Thränen fließen, über den  
Niemand trauert! — Richter ist nicht tot, sein  
wahrer Leben beginnt nun erst recht aufzuhübn  
in der Nach der trüben Alltäglichkeit.

Sie fragen, ob ich weinte? — Ja, ich habe über  
den Schmerz seiner liebenswürdigen Frau geweint, über  
den Schmerz seiner holden Tochter. — Um ihn leute  
Thräns. Ich habe schon um viele große Entschweder  
wicht geweint. Wer zum Leben über den Sterben  
geboren ist, erreicht ja erst seinen Wohnort, wenn er  
der Erden schwer entzommen wird! Gloria in excelsis  
Deo! —

Sonderbares Mädchen! Sie haben ihn nie von An-  
gesicht gesehen, und liebten ihn so, daß Sie sich unge-  
fähr 5 Jahren sehnlichst wünschten, seinen Sohn mit Ihrer  
Lauria zu vermählen, damit Sie in seine Familie  
durch Ihre Schwester kämen. — Ja, wir Menschen  
wünschen so mancherlei Vergöbliges! — Richter &  
Sohn ist gestorben, Lauria ist schon Gattin und Mu-  
ter; der gesuchte Jean Paul lebt nicht mehr vor  
gesehen, um umgekippt zu werden! — Dies alles  
in 6 Jahren! —

Ich habe Ihnen immer beigebracht, daß ich das „Jean Paul“ mit Verdrug vor dem Friedrich Richter duldet; aber wer kann es ändern? Der Jean Paul ward doch als Pseudo-Name für Richter wichtig. Ich theile Ihnen eine Namen-Charade herbei mit, welche Frau von R., geborene von P., in Passau einst darüber zusammengesetzt:

### G h a t a D. e.

Mein Erstes ist ein Uebersluß,  
Den unser Jo h a n n verdrängen kann;  
Mein Zweites ein Apostel, ein Kaiser;  
Mein Drittes ein König und Kaiser;  
Mein Viertes ein Richter, und doch kein Richter;  
Mein Ganzes — ein sehr genialer Dichter!

Schen Sie, der Jean hat immer die Leute geärgert, und doch können wir uns unter den vielen und allerlei Richtern nur sein Richter aus damit recht eigentlich bezeichnen!

Ich lege Ihnen einen lbstlichen Aufzug von dem höchst genialen Dr. Wörne vor, welcher so würdig über den Entschwobten sprach, daß das Thema erschöpft scheint. Aber nach ihm lesen Sie auch das begleitete Gedicht von Oehlenschläger, dem Dänenrichter. Es ist wenig bekannt, aber ich habe es oft, habe es mit Liebe öffentlich gesprochen, und Sie werden beim Schluß desselben sich von einer unendlichen Rührung ergriffen fühlen, wenn Sie bedenken, daß dieser Schluss nicht mehr erfüllt werden kann:

### Der Wunderbaum.

Zn.

#### Jean Paul.

Don.

#### Oehlenschläger.

Es steht ein großer Baum im großen Garten;  
Ihr glaubt es fälsch;  
Doch Blumen, Früchte, trägt von allen Arten  
Der Wunderbaum! —  
So groß wie eine königliche Eiche  
Sein Stamm erscheint;  
Im Lumb da blühten Rosen, roth und bleiche,  
Doch's: Rosemarie.  
Die Blätter wölbt'nen sich wundervoll,  
Gee grün'nde Eiche,  
Die Äste breiteten sich ganz gewaltig,  
Im Sonnenlicht.  
Viel wollt'nen sie hinunter sich zur Aue,  
Wie Lindenweg,  
Viel schossen sie die Flügel weit in's Blau,  
Den Engels gleich:  
Et schwärz und ditz und knorrig war die Rinde,  
Von Schwammen und Rauren,  
Die jungen Zweigein aber glatt, geflind,  
Wie Mädchenhaut,

Was könnte Apfel, Birnen, Kirschen finden  
Wo man nur los;  
Die Neste schüttelten in Sommerwinden  
Die Frucht in's Glas.  
Des Tages da frohen Ussen in den Zweigen,  
Und neckten sich;  
Des Nachts da stand der Baum so still und eign,  
Recht schauerlich!  
Die Nachtigall verstumme mit dem Liede,  
Erschrock und schied,  
Denn in dem Baum sang zaubernd die Druid.  
Ihr Todtenlied.  
Von Bielen ward der Baum geliebt, genossen,  
Von Wen'gen gauß;  
Doch jeder sand, was er gesucht, entsprossen  
Im Sonnenglanz.  
Wer Früchte liebte, sagte: Eh, da sey ich  
Den Apfelsbaum!  
Wer dunkel liebte seufzte: Nun, jetzt geh' ich  
Zum Frühlingstraum!  
Wer Blüten liebte lächelt': Sieh! da blühet  
Mein Blumenstraum.  
Wer Blüten liebte flüstert: Ach! da glühet  
Mein Vogelhaus!  
Wer gar Nichts liebte dachte: Zwinge, zwinge  
Dein Plaudermaul!  
Wer Alles, Alles liebte rief: O rings  
Roh lang — Jean Paul.

Aber nun singt er nicht mehr, der Prosaist voll erhabener Poesie!! — Vorgesetzten sprach ich einem seiner Bewunderer dieses Gedicht vor, und noch ergriffen davon schrieb ich folgende Zeilen nieder:

Nach Jean Pauls Vollendung mit Beziehung auf Oehlenschlägers Gedicht: Der Wunderbaum.

O Wunderbaum! Du, dessen Krone strecke  
So hoch und hebt empor zur Sonnenbah,  
Du wuchest kräftig, herlich, himmelaa,  
Als ew'ger Glanz die Scheitel Dir umschwebe!  
Die Erde um die breite Wurzel habbe,  
Sie fühlt bald den lühs gebegten Wahn,  
Nicht Ihr gehet solch ein Wunder an,  
Das nur getieft' ist in dem Schosse lebt!  
Dem Himmel macht sie Dich überlassen,  
Kur Himmels-Baum vermag Dein Seyn zu fassen,  
Dich fest zu bannen nur das Sternen-Kund,  
Dort wird Dein Blättergrün auch nie erblassen,  
Die schwinden Deiner Zweige Riesen-Massen,  
Und Deiner Früchte Weibe. — Sie wird kaud!  
Ja, durch alle Zeiten werden die reichen Melodien  
fortdauern, in welchen sich der unsterbliche Geist, der  
Richters Körper bewohnte, ausstrahlt. Was sage

ich, ein Geist — ein Heer von Geistern belebte sein  
irdisches Haas! Hätten Sie ihn gesehen, Sie würden,  
wenn Sie an seine heilige Stirne, seine leuchtenden  
Augen, seine sanften Lippen, sein bewegliches Muskel-  
spiel, dächten, mit mir die Idee theilen, daß tausend  
Geistesfunken in jedem Moment aus ihm herausprü-  
ten, welche sich um ihn her im glänzenden Kreise gleich  
Strahlen vermahlten, und ihn umschlossen. Die sprun-  
delnde Lebendigkeit seiner Rede förderte das erste Re-  
sultat seines Denkens, zugleich mit der anziehenden Ge-  
muthlichkeit seines Fühlens, und der reizenden Gewalt  
seines Wiges, in einen Fluss zusammen, und seine Worte  
bildeten unaufhörlich Kontraste, die sich dann zu Ein-  
heiten verklärten.

Sie beneiden mich, ihn gekannt zu haben, mit Recht.  
Unvergesslich bleibt mir die kurze, aber glückliche Zeit,  
welche ich in Bayreuth verlebte. Wie konnte sich  
der große Mann doch so freundlich herabneigen zu mir!  
Aber wie wirkten auch seine Worte, seine Urtheile über  
meine Vorträge, auf mich ein mit magischer Kraft! Es  
war nicht gerade leicht mit ihm zu sprechen, aber konnte  
man sich nur zu dem Versuch erheben ihm nachzuslie-  
gen auf die Höhen seines Ideenganges, und scharf zu  
hören, was er verwirrend entwirrte, so war man für  
die Kraftanstrengung reich entschädigt.

„Glauben Sie mir, Freundin! ich juble, daß er  
über uns schwebt, daß er im Lichte fortglüht, daß  
er war, und daß er bleiben wird ein Unsterb-  
licher!

Ich grüße Sie mit Liebe.  
Elise Bürger, geb. Hahn.